



„Meine Bilder lügen nicht!“

Im Gespräch mit Fotograf Fritz Pichler

von Astrid Tötsch

Fritz Pichler, 1943 in Gossensaß geboren, ist weit über Südtirol hinaus als Videokünstler und Fotograf bekannt. Auch in vielen seiner Fotos lässt sich der Kameramann, der ein bestimmtes Drehbuch im Kopf hat, nicht verleugnen.

Erker: Herr Pichler, wie sind Sie zur Fotografie gekommen?

Fritz Pichler: In Gossensaß gab es ein Fotogeschäft, das mich seit meiner Kindheit faszinierte. Zuhause hatten wir auch eine Zeiss-Kamera. Allerdings konnte ich es mir zu jener Zeit noch nicht recht leisten – Filme entwickeln war damals noch relativ teuer. Später, als ich als Skilehrer im Allgäu tätig war, fragten mich einige Kollegen, ob ich sie fotografieren würde. Ein Freund hat mir seine Kamera geliehen und gleichzeitig habe ich auch mit dem Filmen angefangen.

Wollten Sie das immer schon beruflich machen?

Ich war als Jugendlicher sehr viel

im Kino und wollte seit damals Kameramann werden.

Welcher Film hat Sie am meisten beeindruckt?

„Der Haflinger-Sepp“ (*lacht*) und „Hubertushaus“. Die weibliche Hauptdarstellerin war in einer Szene nur mit einem Büstenhalter bekleidet zu sehen. Das gab gleich am nächsten Tag großen Ärger, weil der Pfarrer erfahren hatte, dass ich im Kino war. Ich habe in der Betragen-Note eine 7 bekommen und in Religion auch eine schlechte Note. Bei „Liane, Mädchen aus dem Urwald“ war Jugendverbot und wir Buben haben versucht, durch die dunkle Glasscheibe zu gucken – wir waren aber fürchterlich enttäuscht.

Warum?

Die schönsten Stellen von Liane waren immer mit Haaren bedeckt.

Was hat Ihnen an den Filmen besonders gefallen?

Das Geschichten Erzählen. Auch wenn ich heute irgendeine Idee habe oder vor einem Problem ste-

he, sehe ich alles vor meinem inneren Auge. Ich habe wahnsinnig viele Bilder im Kopf.

Haben Sie sich das Fotografieren und Filmen selbst beigebracht?



Mehr oder weniger ja. Eine Bekannte, die selbst Fotografin war, hat mir den Umgang mit dem Belichtungsmesser gezeigt und einige andere wichtige Dinge, zum Beispiel wie man Objekte am besten in Szene setzt.

Einstellungen für Belichtungszeit gibt es heute noch bei den

Digitalkameras, aber wie darf man sich das im Vergleich zu früher vorstellen?

Bei einer analogen Kamera musste man wissen, welche Belichtung man einstellt – die heutigen Digitalkameras machen das automatisch und man braucht quasi nur mehr auf den Knopf zu drücken.

Können jene, die den Umgang mit analogen Kameras gelernt haben, besser fotografieren?

Es ist vor allem eine andere Art, Bilder zu machen. Heute tut man sich sicher wesentlich leichter.

Welche Motive bevorzugen Sie bzw. wie würden Sie Ihren Stil beschreiben?

Ich mache vor allem abstrakte und dokumentarische Fotografie. Ich habe u. a. für das Kuratorium für Technische Kulturgüter alle Bahnhöfe Südtirols fotografiert oder für das Touriseum die bedeutendsten Grand Hotels. Nachdem ich auch ein Faible für Architektur habe, hat mich etwa am Palasthotel in Gossensaß besonders die Jugendstil-Fassade beeindruckt.





Wie haben Sie die Innenräume fotografiert?

Ich habe das natürliche Licht ausgenutzt und nur zu bestimmten Tageszeiten fotografiert. Das Frühstückszimmer im Grand Hotel Wildbad in Innichen habe ich um 9.00 und 10.00 Uhr vormittags fotografiert.

Das Bild eines alten Wasserhahns im Palasthotel in Gossensaß ist eines meiner Lieblingsbilder.

Warum haben Sie das Hauptmotiv an der linken Seite platziert und nicht in der Mitte?

Es hätte nicht dieselbe Wirkung! Ich stelle mir das wie einen Film vor – und hier bin ich wohl mehr Kameramann als Fotograf: wie das Wasser aus dem Hahn fließt und dazu braucht es eben den Platz auf der rechten Seite. Ich komponiere sozusagen meine Bilder. Bei der Terrasse im Palasthotel in Levico Terme hätte ich die Decke durchaus nachträglich am Computer aufhellen können, aber dann ist die Atmosphäre futsch und das Bild stimmt nicht mehr. Ich mache so etwas nicht, bei mir lügt kein Foto. Zudem ist die Decke nicht wichtig und lenkt nur von den eigentlichen Motiven, wie Boden, Säulen und Sitzbänken, ab.

Wie sehen Sie die heu-

tigen Möglichkeiten der Bildbearbeitung?

Super!

Wenden Sie sie an Ihren eigenen Bildern auch an?

Nein, nur bei abstrakten Bildern, bei dokumentarischen Bildern auf gar keinen Fall. Mir geht es vor allem um die Aussage der Bilder.

Warum haben es Ihnen gerade die Hotels so angetan?

Ich wohnte als kleiner Bub neben dem Palasthotel in Gossensaß. Wenn Bälle veranstaltet wurden, bin ich auf einen Baum geklettert und habe durch die Fenster geschaut. Das war für mich wie eine Märchenwelt. Später war es wie ein Geschenk, wenn ich die

großen Palasthotels fotografieren durfte. Es war, als würde ich Kirchenräume betreten.

Gibt es noch weitere besondere Orte, zu denen Sie eine besondere Verbindung haben?

Ja, das Bergwerk in Ridnaun. Dort die Stollen zu fotografieren, gehörte auch zu meinen Jugendträumen.

Haben Sie das dann tatsächlich auch gemacht?

Bevor es dazu kam, mussten wir das Bergwerk erst einmal retten. Es gab nämlich den Plan, die Stollen zu sprengen, was eine Journalistin erfahren hatte. Gemeinsam mit Walter Niedermayr und dem Künstler Peter Kaser erstellten wir

ein Künstlerprojekt, mit dem es uns gelungen ist, die Sprengung zu verhindern. Etwas später habe ich einige Knappen gebeten, mich sozusagen „im Bergwerk einzusperrn“. In dieser vollständigen Dunkelheit und so tief im Berg nimmt man merkwürdige Geräusche wahr – ich möchte fast sagen, dass der Berg gesungen hat. Und so entstand die Idee einen Film über die letzte Schicht und die letzte Fahrt der Knappen zu drehen, was ich dann auch verwirklichte.

Neben dokumentarischen Bildern haben Sie auch Porträts gemacht.

Nein, ich kann keine Porträts machen – aber ich habe Schaufensterpuppen fotografiert. In Salzburg wurden diese Bilder sogar in einer eigenen Ausstellung präsentiert.

Warum Schaufensterpuppen?

Wenn ich durch die Straßen der großen Städte geschlendert bin, erschien es mir, als wären diese lebendig. In dieser Zeit habe ich auch angefangen, Protestfotos zu machen. Überall hingen Werbetransparente mit halb nackten Frauen. Ich empfinde diese Darstellung der Frau als sexistisch – das muss doch nicht sein.

